

Auslagern um jeden Preis? „Kita“ oder Krippen für die Kleinkinder, Horte für Schulkinder, Altersheime für Betagte und Hochaltrige? Es gibt Menschen, die sich mit dieser Art Fremdbetreuung ganz wohl fühlen oder zumindest nicht lauthals protestieren, zu vielen passt sie aber ganz und gar nicht. Bei vielen alten Leuten ist das „Altersheim“ oder wie es auch immer genannt wird, als „letzte Station“ nicht wünschenswert bis gefürchtet, sie bevorzugen eine Art „Nanny-Lösung“, die Betreuung zu Hause.

Im Jahr 2013 hat die Steiermark etwa eine halbe Milliarde Euro in stationäre Pflege für die Betreuung von 13.273 Bewohnern von Pflege- oder Altersheimen investiert. Im Durchschnitt sind das monatlich € 3140 pro Person, ein stattlicher Betrag, bei dem aber angeblich „pro Euro fast drei zurückkommen“, wie Markus Mattersberger anmerkt, so gesehen ein gutes Geschäft für die Steiermark. Trotzdem will Landesrat Christopher Drexler (ÖVP) die „Pflege daheim attraktiver machen. Schließlich wollen die Leute ihren Lebensabend lieber zu Hause verbringen.“

(Quelle: Kleine Zeitung, 30.6. 2015)

Es ist immer erfreulich, wenn sich Politiker darüber Gedanken machen, was die Bürgerinnen und Bürger wollen, und sehr zu hoffen, dass die daraus entspringenden Erkenntnisse auch tatsächlich flugs umgesetzt werden!

Wie kann nun der „Lebensabend zu Hause“ aussehen? Im besten Fall geht einfach alles so weiter wie am „Lebensnachmittag“, vielleicht etwas weniger hektisch, etwas langsamer, mehr nach innen gekehrt. Wenn hin und wieder etwas zwickt, so wäre das nach Aussage meines Hausarztes „ganz normal“ und kein Grund zur Sorge, im Gegenteil: „Wenn‘st über 50 bist und dir beim Aufwachen nix weh tut, dann bist hin!“

Manchen Menschen ist Fitness bis zum Ende beschieden, was mit ihrer Bereitschaft, täglich etwas für ihre Beweglichkeit zu tun, zusammenhängen kann, aber auch mit Glück und guten Genen. Trotzdem kommt bei den meisten Senioren irgendwann der Zeitpunkt, an dem sie schlechter leben als sie wollen: Seh- und Hörleistung sowie Bewegungsfähigkeit sind beeinträchtigt, das Merk- und/oder Wahrnehmungsvermögen lässt nach, sie können keine Hausarbeiten mehr verrichten und nur ganz kurze Strecken spazieren gehen (oder verzichten ganz darauf aus Angst vor einem (weiteren) Sturz). Sogar die Körperpflege kann mühsam werden.

Sobald sich jemand nicht mehr selbst versorgen kann, ist es Zeit für Hilfe von außen. Glücklicherweise, wer sich auf liebende Kinder und Enkel verlassen kann, die in der Nähe wohnen und sukzessive die Betreuung der alten Herrschaften übernehmen. In vielen Fällen ist das aber aus verschiedenen Gründen nicht möglich. Was dann?

Seit einiger Zeit gibt es gute Angebote für punktuelle Hilfeleistungen (siehe Hera News 73, Seite 12). Für alle, die mehr brauchen, ist die nicht-institutionelle Betreuung durch Pfleger

und Pflegerinnen, die meist aus dem nordöstlichen Ausland kommen, en vogue. Die Argumentationslinie zu Gunsten der „24-Stunden-Pflege“ für alte Menschen statt der Versorgung in einem Alters- oder Pflegeheim erinnert sehr an die für Tagesmütter.

Frau D. war in ihrer Heimat in einem Pflegeheim beschäftigt. Dort wurde sie schlecht bezahlt und die Arbeit war sehr anstrengend, weil sie alleine für 10 „Pflegefälle“ zuständig war. Deshalb hat sie sich zur langen Anreise nach Graz entschlossen – und wurde so zum Glücksfall für die 90-jährige Frau T., die „keinesfalls in ein Heim kommen“ möchte. Die Vorteile der Betreuung zu Hause liegen auf der Hand: Frau T. kann in ihrer gewohnten Umgebung bleiben und sie kann ihren gewohnten Tagesablauf beibehalten. Sie darf in der Früh schlafen so lang sie mag und wird nicht durch Pflegeroutine (weil ja noch x andere Leute vor dem Frühstück „fertig gemacht“ werden müssen) geweckt. Sie kann essen, wenn sie hungrig ist, und zwar das, was ihr schmeckt. Sie hat Einfluss auf ihr Leben und wird nicht fremd-verwaltet. Die Pflegerin nimmt sich Zeit, auf Frau T.'s Wünsche und Vorlieben einzugehen. Gemeinsame Kartenspiele, zu denen auch gerne alleinlebende Nachbarinnen kommen, stehen auf der Tagesordnung. Frau D. besorgt den Haushalt, kocht, wäscht, putzt, kauft ein, und hat ihrerseits auch Zeit die Zeitung zu lesen oder für einen Plausch mit Freundinnen. Fernsehen hilft ihr dabei, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. Außerdem bekommt sie mehr Geld als früher, hat weniger Stress und verliert trotzdem nicht den Kontakt mit ihrem Zuhause, weil sie ja nur 2 Wochen pro Monat in Graz ist.

Eine klassische WIN-WIN-Situation für alle Beteiligten. Gibt es einen „Haken“ dabei?